

James C. Dunn

**Der Krieg,  
wie ihn die  
Infanterie erfuhr**

lex - icon

Für ihre wertvollen Hinweise bei der Übersetzung danke ich dem *Great War Forum* (1914-1918. [invisionzone.com](http://invisionzone.com) ), dem Forum von [leo.org](http://leo.org), Josh von *A Century Back* ([www.acenturyback.com](http://www.acenturyback.com)) und insbesondere David Langley (*Duty Done. 2nd Battalion The Royal Welch Fusiliers in the Great War*).

Dulden muß der Mensch  
Sein Scheiden aus der Welt, wie seine Ankunft;

# Vorwort

Der Krieg wird den Menschen immer interessieren.

An Veröffentlichungen über den Großen Krieg ist kein Ende absehbar. Läßt man einmal technische Bücher außer acht, stammen die meisten Bücher von Autoren, deren Gefühle von der reumütigen Stimmung beflügelt wurden, wie sie auf alle großen Kriege folgt oder von Autoren, die sich dieser Stimmung sowie der Auflösung uralter heilsamer, dem Leben der Gemeinschaft unentbehrlicher Gepflogenheiten annehmen, dies wiederum eine häufig anzutreffende Folge großer gesellschaftlicher Umwälzungen. Ein Bild des Kriegs vom Standpunkt der Front, ohne Hintergedanken gemacht, bedient – sofern es sich auf das beschränkt, was zu der Zeit gesehen und empfunden und aufgezeichnet worden ist – weder den Gaumenkitzel am Schmutz, noch das Lechzen nach Pomp. Krieg in der Kampfzone zwischen den Polen von Durchhaltewillen einerseits und verfügbaren Mitteln andererseits, bildet eine ausgedehnte Schinderei – etwas, das viele Menschen dem Leben selbst zuschreiben –, aber eine Schinderei mit angsterfüllten Momenten; und wie im täglichen Leben ist da Vieles, das trivial ist oder so erscheint. Krieg erschöpft sich weder im Glanz der Schlaglichter, noch ist es ein bloßer Tümpel der Niedertracht: So, wie er das Beste im menschlichen Geist erweckt, finden sich seine übelsten Seiten fern der Schlachtenlinie.

Diese Chronik will ein authentisches Dokument sein: des Hin und Her, der Zufälligkeiten, der Taten und der Stimmungen des Zweiten Bataillons seiner Majestät 23. Infanterie, *Royal Welch Fusiliers*. Sie berichtet von den wonnevollen und zahlreichen stumpfsinnigen Tagen ebenso,

wie von den durchfieberten Stunden und Minuten. Am Beginn stand eine Zusammenfassung der täglichen, während der langen mittleren Phase des Kriegs entstandenen Aufzeichnungen. Hinzu kamen zunächst zwei Berichte aus Tagebüchern der frühen Wochen; darin eingeflochten wurde eine Ansammlung noch stets wacher Erinnerungen, daran angefügt eine Skizze der letzten Phase. Dem Wunsch einiger aufmerksamer Briefpartner folgend, machte ich es mir zur Aufgabe, die Teile zu einer Erzählung zu verschmelzen und Zeugen aufzuspüren, um gravierende Lücken zu füllen. Im Lauf der Jahre kamen weitere Beiträge hinzu, kurze wie lange, aus an die fünfzig Quellen. Der Großteil der Geschichte besteht aus Notizen, die, obwohl später erweitert, innerhalb von höchstens vierundzwanzig Stunden nach den betreffenden Ereignissen aufgezeichnet wurden und greift auf zeitgenössische Briefe, Einsatzbefehle, Nachrichten und Bataillons-Informationskarten zurück, die der Vernichtung entgingen. Personen mit Kenntnissen aus Erster Hand haben Einzelheiten zu jedem Vorfall oder jeder Phase beigetragen, womöglich überprüft von Lesern mit gleichem Wissensstand. Daher mag ein Satz ein Produkt dreier unterschiedlicher Quellen sein. Bei der Beschreibung der Vorfälle wurde das Schlichte dem Farbigen vorgezogen; auf Vermutungen wurde verzichtet. Unbestimmtheit oder Auslassungen sind nicht auf einen Mangel an Offenheit als vielmehr auf fehlende Zeugnisse zurückzuführen. Der zeitliche Abstand hat das Aufspüren oder Befragen von Zeugen erschwert; viele Männer mögen bereit sein zu sprechen und durchaus anschaulich, aber keineswegs, um zu schreiben. Der jeweilige Wahrnehmungshorizont ist beschränkt, insbesondere während des Gefechts. Essen und Wärme nehmen die Gedanken des Mannes an der Front zu jeder Zeit in Beschlag – ja, die persönlichen Gedanken des Soldaten richteten sich, wie einer von ihnen schrieb, auf nichts anderes als diese Bedürfnisse, und wenn die Dinge in

Bewegung sind, beschäftigt er sich einzig mit der Bürde und der Gefahr. Dementsprechend verschwimmen Eindrücke und Geschehnisse, sie vermischen sich, und bei der Überzahl der Männer verlieren sie sich bald. Tatsachen wurden von den Zeugen, ob schriftlich oder mündlich, eigenverantwortlich abgegeben, Anführungszeichen wurden aber spärlich verwendet, weil der Originaltext selten voll und ganz wörtlich vollständig wiedergegeben wurde, obschon die Ausdrucksweise der meisten Quellen größtenteils und der Ton insgesamt ursprünglich gehalten wurde. Bündigkeit, inkonsistente Zeitformen und das Unzusammenhängende von Tagebüchern wurden nicht vollständig abgeglichen.

Die Einsätze und Orte anderer Einheiten wurden hinreichend skizziert, um mit dem folgenden Einsatz des Bataillons oder dem Teil seines begleitenden Einsatzes fortzufahren. Weil man aber selten leicht erfährt, was andere Einheiten wirklich getan haben, dürfen die Skizzen nicht als endgültig verstanden werden. Selbst innerhalb einer Einheit kann eine einmal dargelegte Geschichte eine unerwartete Wendung nehmen.

Geschehnisse werden in unterschiedlicher Ausführlichkeit abgehandelt, was auf die verhältnismäßig unterschiedliche Beschaffung von Informationen zurückzuführen ist. Was dies betrifft, stehen taktische Bedeutung und Länge der Abhandlung in keiner Beziehung. Im Krieg können Vorfälle und Ereignisse für ein Bataillon sehr bedeutsam sein, obwohl sie für die Operationen einer Armee unwesentlich sein mögen. Einige wenige Männer vollbringen bisweilen unbeabsichtigt Großes. Nur der Vergleich mit Berichten im größeren Maßstab vermittelt einen Eindruck von der Verhältnismäßigkeit; solch ein Vergleich übersteigt den intendierten Rahmen dieser persönlichen Eindrücke und Überlegungen. Die Geschichte wurde an keiner Stelle der offiziellen Sichtweise angepaßt; sie bleibt insgesamt eine Aneinanderfügung von Zeugnissen individueller

Beobachtungen und, im Wesentlichen, alltäglicher Ansichten und Gespräche im Quartier und im Graben. Die Ansichten geben zumeist das beiläufige Gerede, Klatsch während der Ablösungen und bei anderen Gelegenheiten wieder, zu denen Neuigkeiten ausgetauscht wurde. Sie geben das Wissen und die Haltung an der Front wieder und sind ein Ausdruck jener Stimmung. Infolgedessen mögen niedere oder höhere Stäbe verschiedenen Aussagen widersprechen, zu denen es notwendigerweise eine andere Sichtweise gibt. In verschiedenen Passagen lassen sich Abweichungen von offiziellen Berichten finden. Aufgezeichnete Geschichte, zumeist offiziellen Ursprungs, entspricht nicht immer genau dem Geschehen – wofür es viele Gründe gibt.

Mein fast dreijähriger Dienst im Bataillon oder in seiner Brigade fand in einer Periode des Grabenkriegs mit Ausbrüchen großer Heftigkeit, nachlassender Moral, zunehmendem Verdruß und Kopfschmerz statt. Dies ist größtenteils ein Dokument einer langen Phase der Pflichterfüllung angesichts der Schwierigkeit und Entmutigung, die möglicherweise mehr Führung und Tapferkeit verlangte als Einsätze, die öfter erwähnt wurden und denen größere Bedeutung beigemessen wurde. Das Bataillon wurde stets spät für die Einsätze gebraucht. Angriffe mußten in Kenntnis des Scheiterns der Anderen und über deren Tote hinweg durchgeführt werden. Solch ein Los verlangte vollkommene Standhaftigkeit und Opferbereitschaft, ohne dafür mit der entsprechenden eklatanten Wertschätzung entgolten zu werden. Als leuchtende Beispiele für das Geleistete stehen die fröhliche Selbstaufopferung junger Offiziere und Unteroffiziere; der Erfindungsreichtum und die Heiterkeit angesichts der Beschwerlichkeiten unter den Männern der Old Army und ihre Bereitschaft, sobald man sie rief, voll Vertrauen in sich selbst und in einander; außerdem bewiesen die Männer der *Territorial* und der *New Army* die allen angeborenen Tugenden, Verträglichkeit und Durchhaltevermögen.

# Inhalt

Vorwort

Kapitel I Juli – 21. August 1914

*Mobilisierung – Grundwehrdienst*

Kapitel II 22. August – 5. September 1914

*Rückzug*

Kapitel III 6. September – 5. Oktober 1914

*Zurückweichen an die Aisne*

Kapitel IV 5. Oktober – 15. November 1914

*Wettlauf zum Meer – La Cordonnerie*

Kapitel V 16. November 1914 – 17. August 1915

*Houplines, Bois Grenier – Arbeit und Spiel*

Kapitel VI 18. August – 15. Oktober 1915

*Béthune – La Bassée – Loos*

Kapitel VII 16. Oktober 1915 – 8. April 1916

*Béthune – La Bassée – Arbeit*

Kapitel VIII 9. April – 6. Juli 1916

*Béthune – La Bassée – Eruptionen*

Kapitel IX 7. Juli – 29. August 1916



*Somme - Ancre - High Wood*

Kapitel X 30. August - 11. November 1916

*Somme - Ancre - Ruhe und Beschäftigung, Morval - Lesbœuf*

Kapitel XI 11. November 1916 - 17. März 1917

*Winter an der Somme*

Kapitel XII 12. März - 16. April 1917

*Ein Kapitel aus dem Leben eines Subaltern*

Kapitel XIII 10. April - 30. Juni 1917

*Arras - Hindenburglinie*

Kapitel XIV 1. Juli - 20. September 1917

*Widerhall alter Kriege - Nieuport*

Kapitel XV 21. September - 26. Januar 1918

*Der Ypernbogen - Polygon Wood, Messines, Passchendaele*

Kapitel XVI 27. Januar - 31. März 1918

*All Welsh - Bois Grenier*

Kapitel XVII 1. April - 22. August 1918

*Ancre - Wartestellung*

Kapitel XVIII 23. August - 11. November 1918

*Über Alten und Neuen Grund - Über die Sambre*

Kapitel XIX 12. November 1918 - 6. Juni 1919

*Heimwärts*

Anhang

*Nachwort zum 22. Mai 1918*

Liste der Mitwirkenden

Karten

Abkürzungen

militärische Dienstbezeichnungen

Zu dieser Ausgabe

Anmerkungen

# Kapitel I

## Juli - 21. August 1914

*„Blitz aus heiterem Himmel“ — Mobilisierung — Die Kanalüberquerung — Rouen — Amiens*

„Bei Ausbruch des Großen Krieges war ich *Company Sergeant-Major*<sup>1</sup> der Kompanie B des *2<sup>nd</sup> Battalion* der *Royal Welch Fusiliers*<sup>2</sup>. Ich habe oft darüber nachgedacht, wie sich Captain<sup>3</sup> Douglas Powell uns im April und Mai 1914, als wir uns in Zug- und Kompanieübungen befanden, in seinen Lehrvorträgen mit den Deutschen als Gegnern vorstellen würde. Wenige von uns ließen sich zu der Zeit träumen, daß wir ihnen binnen weniger kurzer Monaten tatsächlich gegenüberstehen würden. Selbst als die Ereignisse auf dem Kontinent ihrem Höhepunkt zustrebten, glaube ich nicht, daß wir über die Wahrscheinlichkeit diskutierten, daran beteiligt zu sein. Für mich persönlich kam der Krieg so unvermittelt wie ein Blitzschlag und als ein solcher.

### *30. Juli*

Das Bataillon war in Bovington Camp, Wool, Dorsetshire, mit Feld- und Schießübungen beschäftigt. Ende Juli sollten wir zu unserer Station nach Portland zurückkehren, dort eine Woche bleiben und dann auf die Salisbury Plain ins Manöver gehen. Wir *Company Sergeant-Majors* hatten gerade vom Adjutanten, Captain C.S. Owen, Anweisungen für die Verlegung bekommen. Ich war noch nicht bei meinem Zelt zurück, als der Hornist blies: '*Company Sergeant-Majors* - im Sturmschritt'. So kehrten wir zurück zur Schreibstube. Diesmal waren die Befehle sehr kurz: „Packen, wir marschieren heute Nacht nach Portland.“ Da schoß es mir

durch den Kopf: Krieg. Die Männer waren glücklich, wie stets unter solchen Umständen. Ich scheue mich nicht, zu Protokoll zu geben, daß ich es nicht war. Der Südafrikakrieg<sup>4</sup> hatte mich gelehrt, daß es nichts gab, worüber man sich hätte freuen können. Seltsam, welche Gedanken einem in Zeiten der Krise durch den Kopf gehen. Mein erster Gedanke war die Erinnerung daran, daß ich in Südafrika verlaust war, sowie das starke Entsetzen darüber, es wieder zu sein. Dann begann ich, an andere Dinge zu denken. Es muß gegen 19.00<sup>5</sup> gewesen sein, als der Befehl kam, und wir gingen sofort ans Werk.“<sup>6</sup>

Posten wurden ausgeschickt, um die Männer aufzusammeln, die sich außerhalb des Lagers aufhielten; natürlich gab es die üblichen paar Abwesenden beim Zapfenstreich, die bei ihrer Rückkehr höchst überrascht waren, nur die Mannschaft anzutreffen, die Anweisung hatte, aufzuräumen und das Lager dem Zeugamt zu übergeben. (Korrespondenz bezüglich der Ausrüstung sollte die Schreibstube den Winter über beschäftigen.)

Yates, der *Quartermaster*<sup>7</sup>, nahm den ersten Zug nach Portland, um die Rückkehr des Bataillons vorzubereiten und die erwarteten Küstenschutztruppen zu verköstigen. Metzger und Bäcker am Ort waren überrascht vom Umfang der Bestellungen, die sie erhielten. Die Rekruten und Jungen in *The Verne* schufteten die ganze Nacht, um die Kasernen kurzfristig in Ordnung zu bringen. Es war eine arbeitsreiche Nacht für alle Beteiligten. Der Geißbock<sup>8</sup>, der gekränkelt hatte, starb. „Er mußte etwas geahnt haben.“

„Williams und ich waren zum Abendessen nach Bournemouth gegangen. Bei unserer Rückkehr nach Wool sahen wir Flammen. Mein erster Gedanke war: Die Kantine brennt. Als wir aber ankamen, eilte Knox Gore auf uns zu und informierte uns mit bebender Stimme, wir hätten Befehl, zu unserem Standort in Friedenszeiten zurückzukehren und würden in zehn Minuten

abmarschieren. Der Standort meiner Kompanie war Dorchester, die anderen drei Kompanien lagen in Fort Verne in Portland.“<sup>9</sup>

Der Marsch begann um 23.00. Zum Glück war die Nacht —

### *31. Juli*

— schön. Die Dorchester-Kompanie erreichte ihr Quartier hochgestimmt um 3.00. Der Marsch der Hauptkolonne war lang und öde. Ohne ihre Noten konnte die Kapelle die ganze Nacht nicht spielen, veranstaltete aber eine hübsche Show. Als wir die Berge nach Weymouth hinunterkamen, brach der Tag an; mit zunehmender Helligkeit verflog die elende, für den Nachtmarsch typische Müdigkeit, und der Marsch wurde weniger verdrießlich. Als der Hafen in Sicht kam, bekamen wir einen ersten Eindruck vom Krieg. Das letzte Mal, daß wir ihn gesehen hatten, war er voller Kriegsschiffe, jetzt war er leer. Die Marine war am 15. Juli zu einer längst vorbereiteten Probe der Verwaltung mobilisiert worden. Angesichts einer zu erwartenden Entwicklung der zurückliegenden unverhofften Krise im Ausland hatte man sie in Bereitschaft gehalten. Die Kapelle hatte wieder zu spielen begonnen, und die guten Leute von Weymouth wurden um 6.00 vom Klang der Trommeln geweckt, die *'I do like to be beside the seaside'* <sup>10</sup> spielten. Das nächste Vorzeichen für den Krieg war eine Wache, die bei der Brücke über einen Seearm neben der Whitehead-Torpedofabrik bei Portland aufgestellt worden war. Noch herrschte kein 'Kriegszustand', doch wegen der 'angespannten Beziehungen' war der Küstenschutz besetzt worden. Es war seltsam, wie die verschiedenen Anzeichen den Eindruck des überaus Außergewöhnlichen vermittelten. Portland erhebt sich so steil über dem Meeresspiegel, daß der letzte Aufstieg über fast zweihundert Meter für keinen besonders angenehmen Abschluß des fünfunddreißig-Kilometer-Marschs in Marschaufstellung sorgte. Unnötig festzustellen, daß wir alle höchst froh waren, als wir den Gipfel erreicht hatten. Die

Verheirateten trafen ihre Frauen besorgt über den Grund unserer plötzlichen Rückkehr, mit großen Augen wartend, an.

Es folgte die Vorbereitung der erwarteten Mobilisierung. Obwohl der Befehl noch nicht empfangen worden war, griffen unsere Regimentsoberen ihm vor, so daß weniger zu erledigen war, als sonst der Fall gewesen wäre, als er dann kam. Tatsächlich ging wegen eines Schnitzers des Geschäftszimmers die Vorwegnahme zu weit: man hatte Mobilisierungstelegramme ausgesandt – ein Vorfall, der nach Erklärung verlangte, als in der folgenden Woche im fernen Parlament die Kammern tagten. Die Leitung des Geschäftszimmers brach unter den eintreffenden Anfragen – und anderen offiziellen und halb-offiziellen Äußerungen – fast zusammen. Mobilisierungsmaterial wurde ausgegeben, die Fuhrwerke wurden für den Fall des plötzlichen Abmarschs beladen. Unsere Ausrüstung war mäßig: die Männer hatten Druckkessel anstelle von Feldküchen, besser bekannt als *cookers*<sup>11</sup>. Unsere Maschinengewehre standen auf schweren altertümlichen Lafetten, anstelle von Dreibeinen. Das kam daher, daß wir, weil wir gerade aus Indien zurückgekehrt waren, zu keiner Brigade oder Division und – auf Papier – nicht zu den Expeditionskräften<sup>12</sup> aus sechs Divisionen gehörten. Das Bataillon war nach unserer Heimkehr im März mit Kleidung und Ausrüstung für den Dienst zu Hause, die Kapelle ergänzend mit ihren besonderen Uniformröcken ausgestattet worden. Alles mußte eingepackt oder ans Depot zurückgegeben werden. Soldbücher und Erkennungsmarken wurden auf den neuesten Stand hin kontrolliert, und für alles wurden Kriegsstammrollen vorbereitet. „Zu meinem Glück hatte ich meine Stationierungszeit als *Sergeants Mess President*<sup>13</sup> im vorhergehenden Vierteljahr absolviert; infolgedessen war es Bill Barlings Aufgabe, zusätzlich zu seiner anderen Arbeit die Messe einzupacken.

Ich habe seitdem oft darüber nachgedacht, wie vieles sich später bewahrheitete. Als wir das erste Mal etwa zwei Jahre vor dem Krieg unsere Soldbücher und Erkennungsmarken bekamen, lächelten wir bei dem Gedanken, sie jemals gebrauchen zu sollen. Hinter dem Tisch des *Commanding Officer*<sup>14</sup> im Geschäftszimmer befand sich eine Mobilisierungskarte - noch ein Lächeln. Wie furchtbar langweilig, den *King's Rules and Regulations* über den Aktiven Dienst zuzuhören, die jedes Vierteljahr verlesen wurden! Und als wir Formulare für die Familienzuteilung ausfüllen mußten, steigerte sich das Lächeln zu einem breiten Grinsen.

Während die Tage vergingen, wurde die Lage stets kritischer und die Vorbereitungsarbeiten anstrengender. Ich hatte gerade Zeit, nach Hause zu eilen, mir einen Bissen zu schnappen, dann zurück ans Werk. Es war üblich, mitten in der Nacht herausgeholt zu werden und von einer Ordonnanz gesagt zu bekommen, ich werde in der Schreibstube verlangt. Ich glaube nicht, daß Jimmy Caldwell, der *Sergeant* der Schreibstube, zu der Zeit viel Schlaf fand.“<sup>15</sup> Wir bekamen ständig Befehle, meist übers Telefon und selten bestätigt. Die privaten Autos einiger Offiziere waren von unschätzbarem Wert. Der *Quartermaster* hätte seine Arbeit nicht erledigen können, wenn er nicht von jemandem gefahren worden wäre: „O. de L. war in jenen Tagen mein Freund.“ Weil wir eine Reserveeinheit waren, bestand unser Mobilisierungsplan nur im Groben, er war nicht gründlich geprüft.

„Sofern es eine Diskussion über die Aussichten des Krieges gab, wurde sie hauptsächlich von den Frauen geführt - stets traf ich auf eine Gruppe, die damit beschäftigt war. Ich fürchte, ich war ziemlich unhöflich zu einer guten Dame, die die Dinge schwer nahm und die anderen in Unruhe versetzte.“

Für die abgezweigte Kompanie in Dorchester waren diese wenigen Tage eine Zeit bangen Wartens und der Gerüchte, nachdem erst einmal der Transport vorbereitet und alle anderen Maßnahmen ergriffen worden waren, um nach Portland aufzubrechen, sobald das Zeichen zur Mobilisierung kam. Darüberhinaus bestand der einzige Reiz in den von Richter Darling geleiteten Assisen<sup>16</sup>.

#### 4. August

„Abends ließ Owen mich holen und zeigte mir ein Telegramm. Er forderte mich auf, es dem *Colonel*<sup>17</sup> zu bringen. Der *Commanding Officer* war bei *Walwyn's* auf einer Abendgesellschaft. Sie hatten ihr Abendessen noch nicht beendet, als ich hineingeführt wurde. Ich glaube, die Minuten, in denen kein Wort fiel, bevor die Damen sich zurückgezogen hatten, waren die anstrengendsten meines Lebens.“<sup>18</sup>

„Gegen 21.00 erscholl '*Company Sergeant-Majors*' – ich hatte gerade einen Drink mit '*Pip*' Parsons, der bemerkte: „Das wär's.“: Er trank sein Bier und verlangte nach einem Dutzend Deutschen. Dann an die Arbeit, Befehle kopieren. Als wir fertig waren, hatte die Messe geschlossen, wie traurig.“<sup>19</sup>

#### 5. August

„Das Zeichen erreichte Dorchester gegen 2.30, um 3.15 waren wir unterwegs. Wir zogen in strömendem Regen los, die Männer in bester Stimmung, sangen aus voller Brust. Ich habe vergessen, was sie sangen, aber sicher nicht '*Tipperary*', das schon im Jahr davor in Quetta aus der Mode war.“ (*'It's a long way to Tipperary'*<sup>20</sup> wurde gleichwohl bald im öffentlichen Bewußtsein und in der Presse jener Zeit mit dem Marschieren unserer *Old Army*<sup>21</sup> verbunden.) „Der Regen hörte schließlich auf. Als wir gegen 8.00 den Berg nach Verne erklommen, bemerkte ich eine Rotkreuzflagge



am Mast des Marinehospitals in Portland und wußte so, daß der Krieg erklärt worden war. Die folgenden Stunden verbrachten wir in einem Taumel der Mobilisierung.“<sup>22</sup>

Thomas, der Transportoffizier, zog frühmorgens mit einer Mannschaft nach Wareham, wo er Pferde<sup>23</sup> übernahm, die dort von der Remonte versammelt wurden.

„Nachmittags erhielten wir Befehl, den kommenden Tag loszumarschieren. Die Erregung wuchs noch an. Da wir unter direktem Befehl des Kriegsministeriums zu stehen schienen, konnten wir unmöglich gegenüber irgendjemandem etwas über unser Ziel verlauten lassen. Meine Frau lag krank im Bett, unfähig, mich zu begleiten. Meine Mutter befand sich, so weit ich wußte, in der Schweiz. Folglich sah es aus, als müßte ich gehen, ohne irgendjemand von meiner kleinen Familie zu sehen.

Abends nahmen die Kanoniere der Besatzung in Verne ein paar von uns mit auf eine Art Kommandoturm, von dem aus man einen guten Blick aufs Meer hatte und von wo sie, mit Hilfe eines Feuerleitsystems, das in jenen Tagen zu gut um wahr zu sein schien, jeden Quadratmeter der See in Sichtweite mit einem Schuß bedecken konnten. Ich bin sicher, die meisten von uns erwarteten, daß plötzlich ein deutscher Kreuzer auftauchte und versenkt würde. Ich weiß zumindest, daß ich es erwartete, und ich glaube nicht, daß jemand an Unterseeboote dachte.“<sup>24</sup>

### *6. August*

Als der Tag der Abfahrt gekommen war, gab es nicht viele im Verwaltungsstab, denen es wirklich leid tat. Nach einem zeitigen Frühstück traten wir an, um die Zitadelle von Verne zu verlassen: Zwanzig Offiziere und fünfhundertachtzig Unteroffiziere und andere Mannschaften. Die Transportwagen waren bereitgestellt, sodaß sie bei Ankunft der Pferde nur angespannt werden mußten. „Wir traten gerade an, als die erste Ergänzungsmannschaft an

Reservisten aus Wrexham hereinmarschierte. Sie wurden den Kompanien zugeteilt. Weil sofort eine Rolle für die Schreibstube ausgefertigt werden mußte, setzte ich mich, so wie ich war, und schrieb sie in Marschaurüstung aus. Einige Reserveoffiziere begleiteten uns beim Appell. Eine zweite Reservistenmannschaft, alle zusammen etwa dreihundert, traf später am Vormittag ein.“<sup>25</sup>

„Wir zogen schließlich um 7.00 ab und marschierten zum Bahnhof hinunter. Ich erinnere mich lebhaft an Norah Walwyn mit einer Kodak in der Hand beim Haupteingang, dabei viel zu sehr von Gefühlen überwältigt, um sie zu bedienen. Unsere Abfahrt von Portland verursachte kaum Aufsehen unter der örtlichen Bevölkerung, von der wenige anwesend waren. Ich hörte aber, wie ein Spaßvogel rief: 'Bill, bring uns ein paar Würste mit!'“<sup>26</sup> Wir warteten noch eine ziemliche Zeit, bevor wir den Zug bestiegen. Nichts deutete darauf hin, wohin wir fahren. Die Aufregung war groß. Einmal im Zug, kursierten schnell Gerüchte und Vermutungen über unsere Bestimmung. Als wir infolgedessen in Dorchester eintrafen und man uns aufforderte auszusteigen, war das eine rechte Enttäuschung. In Verne mußte Platz für die geplante Besatzung, ein Bataillon der *South Lancashire Territorials*<sup>27</sup>, gefunden werden, sodaß Dorchester unser eigentlicher Mobilisierungspunkt war.

Man erklärte uns, daß unser Aufenthalt von unbestimmter Dauer sei und wir alle in Quartiere gehen würden, was für uns eine neue Erfahrung darstellte. Es war indes keine echte Einquartierung, weil die Offiziere in das eine oder andere Hotel zogen. Das Hauptquartier befand sich in den *King's Arms*, die Mannschaften blieben in verschiedenen öffentlichen Gebäuden. „Erstes Quartier der A-Kompanie – *Infant School*, Parkettfußboden, mit Tornister als Kissen.“ Die B-Kompanie in der Getreidebörse durfte ebenso mit den Unannehmlichkeiten des harten Fußbodens Bekanntschaft

schließen. „Ich hatte Gelegenheit, in einem Bett in einem Haus zu schlafen, zog es aber vor, in der Nähe zu bleiben. Außerdem fiel es leichter, falls ich gebraucht wurde, vom Fußboden aufzustehen als sich aus einem bequemen Bett zu wälzen.“<sup>28</sup>

### *7. August*

Der erste Arbeitseinsatz bestand im Einzäunen der alten Artilleriekasernen, welche die feindlichen Internierten im wehrfähigen Alter aufnehmen sollten. Ansonsten gab es nicht viel zu tun, außer den einen oder anderen Übungsmarsch, um die Männer an ihre neuen Stiefel zu gewöhnen, sowie ein wenig Übung an der Waffe.

### *8. August*

Die Reservisten und der Transport, die von Portland marschiert waren, vereinigten sich mit uns. Es gab viele Nachzügler, was nicht verwunderte, weil ein Teil der Männer einige Jahre in Reserve gewesen und daher unabgehärtet waren, andere hatten die falsche Schuhgröße. Für diese Männer Stiefel vom Depot zu bekommen, war nicht möglich, „daher schlug ich Captain Powell vor, daß wir, weil Krieg war, für sie Stiefel anfordern könnten. Die B-Kompanie tat das, indem sie ihrem Schirrmeister eine Bedarfsanforderung erteilte.“<sup>29</sup> Unnötig zu fragen, wer Reservist war: Seine weiße Haut hob ihn von den Gebräunten in guter körperlicher Verfassung ab. Viele fanden sich in der neue Organisation eines Bataillons nicht zurecht: Seit sie unter Fahne gestanden hatten, war die Zahl der Kompanien halbiert, die Zahl der Sektionen verdoppelt worden.

Die minderjährigen Jungen waren von der Reserve abgelöst worden. Eine Abteilung Unteroffiziere hatte man zum Depot abgeordnet. Das *8th Battalion (Service oder Kitchener Battalion*<sup>30</sup>) wurde später aus diesem Nukleus gebildet. Das Establishment der *Non-commissioned Officers* mußte auf Stärke gebracht werden, weshalb der Adjutant

ein Gremium einberief, das sich aus ihm selbst, dem *Regimental Sergeant-Major*, *Company Sergeant-Majors* und *Quartermaster-Sergeants* zusammensetzte und die Rollen der *Reserve-N.C.O.s* durchging. Der eine oder andere von uns wußte etwas über einen von ihnen und konnte Captain Owen bei seiner Suche derjenigen anleiten, die befördert werden sollten. Damit war die Mobilisierung vollständig: Die Stärke betrug neunundzwanzig Offiziere, ein *Warrant Officer* und eintausendfünfundsechzig andere Dienstgrade. „Ich erinnere mich an zwei Abwesende, die zurückkamen. Einer war ein Mann, der zwei Jahre zuvor aus unserem *1<sup>st</sup> Battalion*, unseren Vorgängern in Portland, nach den Kanalinseln abgehauen war. Er kehrte auf eigene Kosten zurück. Der andere war einer der Unruhestifter aus meiner eigenen Kompanie, der sich vor neun Tagen verdrückt hatte und unterwegs ins Kohlenrevier nach Wales war. Dieser Mann las die Mobilisierungsplakate, kehrte um und lief zu Fuß wieder zurück.“<sup>31</sup>

Eine strenge Zensur bezüglich Truppenbewegungen trat in Kraft, die zu Kriegsausbruch in England neu war. Von denen, die Bescheid wußten, wurde sie treu befolgt und von denen, die nichts wußten, unbewußt unterstützt. Sergeant Roderick war eilig zum *Records Office* in Shrewsbury geschickt worden, um die Dokumente der Reservisten zu besorgen. Bei seiner Rückkehr in Portland „stellte er fest, daß das Bataillon verschwunden war. Die Ehefrauen meinten, es müsse inzwischen wohl in Deutschland sein, daher eilte ich zurück zum Bahnhof. Ein fröhlicher kleiner Gepäckträger sagte, es sei nach Deutschland unterwegs und ich begann, dasselbe zu glauben. Der Bahnhofsvorsteher sagte, er wisse nicht wo es sich befinde, setzte mich aber sehr diskret in einen Zug und riet mir, in Dorchester auszusteigen, von wo ich, wie er sagte, vermutlich nach Deutschland käme.“

*9. August*

Die Psalmen der Frühmette waren außerordentlich aggressiv, passend zum ersten Sonntag nach der Kriegserklärung. Unsere Frauen und Freunde kamen, uns zu sehen. Der neuerliche Abschied zerrte an unseren Nerven.

Man sagte uns, wir würden morgen aufbrechen; wiederum hatte niemand die leiseste Idee, wohin es ging.

### *10. August*

„Ich wurde gegen 3.15 geweckt. Niemand kann viel geschlafen haben. Gegen 6.30 brachen wir auf: Kompanien A und B mit Williams, dem dienstältesten Major, in einem Zug, das Hauptquartier mit C und D in einem zweiten. Wir begannen alle zu rätseln, wohin wir führen. Als Wahrscheinlichstes galt Southampton. Williams ging so weit, zu wetten, daß wir auf einem luxuriösen Cunard-Liner lunchen würden, mit Champagner ohne Ende auf Regierungskosten.“<sup>32</sup> Gegen Zehn fuhren wir geradewegs in den Hafen von Southampton, auf den Tag fünf Monate nach unserer Ankunft aus Indien. Niemand durfte den Schuppen verlassen, aber Pfadfinder vollbrachten 'gute Taten', indem sie Kippen besorgten usw. „Kompanien A und B marschierten hinaus zu unserem Schiff, die *Glengariff*, ein erbärmlicher Schweinetransporter, auf dem ich ein paar Jahre zuvor mit Rekruten vom Depot eine Reise nach Cork gemacht hatte. Es war nicht sehr sauber, und weil es an Bord nichts zu Essen gab, ernährten wir uns von der Verpflegung, die wir mithatten - Corned-Beef, Zwieback und Wasser. Der Verladeoffizier wollte uns daran hindern an Bord zu gehen, weil wir nicht die Hauptquartier-Hälfte des Bataillons waren. Williams narrete ihn ganz schön, aber als der *Commanding Officer* erschien, nahm er uns unter seinen Befehl, während Williams mit den Kompanien C und D und Teilen vom Transport an Land im Ruhelager bleiben mußte. Nachmittags erkannte ich im oberen Verladeoffizier einen alten Freund, der mir unter dem Eid der Verschwiegenheit erzählte, daß wir die ersten Regulären Truppen waren, die

einschifften; daß wir nach Rouen fuhren; und daß wir mit drei anderen Bataillonen dazu eingesetzt würden, die Expeditionskräfte ins Landesinnere zu bringen.“<sup>33</sup>

Die höheren *N.C.O.s* bekamen eine lange schmale Kajüte auf dem Oberdeck. „Ich war der erste drinnen und hatte eine Koje am vorderen Ende. Es gab nur eine Tür, und die befand sich am von mir am weitesten entfernten Ende. Als ich erwachte, waren wir auf See; —

### *11. August*

— das Schiff war um 2.00 ausgelaufen. Ich studierte das Bullauge mir gegenüber und fragte mich, ob ich hindurchpaßte, wenn wir von einem Unterseeboot angegriffen würden. Unsere Überfahrt verlief dennoch ganz ohne Zwischenfälle.“<sup>34</sup> Um zehn Uhr herum, noch kein Land in Sicht, erreichten wir einen großen französischen Schlepper. Er rief uns an, und unser Kapitän, der inzwischen seine versiegelte Order geöffnet hatte, antwortete, woraufhin der Franzose zu jubeln begann und nicht aufhörte zu rufen *“Vive l'Angleterre! Vivent les Français!”* Unsere Kameraden, die über die ganze Takelage ausgeschwärmt waren, antworteten mit höchst unhöflichen, für britische Soldaten typischen Bemerkungen. Unsere französischen Freunde wären entsetzt gewesen, hätten sie sie verstanden. Ein Lotse kam vom Schlepper zu uns an Bord. Bald sahen wir Land, dann Le Havre, das wir links liegen ließen. Als nächstes kam der kleine Ort Quillebœuf. Als wir uns näherten, war keine Menschenseele zu sehen. Kaum hatte der Lotse aber die Sirene erschallen lassen, als wie durch ein Wunder an fast jedem Fenster jemand erschien, die meisten mit einer Trikolore. Die Begeisterung war phantastisch, ein Vorgeschmack auf das, was kommen würde. In jeder Stadt, jedem Dorf traten die Menschen heraus und riefen Grüße. Die Fahrt die Seine hinauf war zwar sehr heiß, aber sehr schön. Der einzige Pferdefuß

bestand darin, daß einige unserer subalternen Offiziere den Rest des Wegs nicht aufhörten, die Sirene zu betätigen.

„Um 16.30 erreichten wir Rouen. Wir konnten uns wohl auf einen ziemlichen Empfang gefaßt machen, denn am Kai war ein französisches Bataillon aufgezogen; eine Menge Hohe Offiziere waren auch anwesend. Sobald wir festgemacht hatten, kam ein französischer General an Bord und ich, als bekanntlicher Französischstudent, wurde vorgeschoben, ihn willkommen zu heißen. Ich führte ihn zum *C.O.*, woraufhin er sofort in eine dieser eleganten, charmanten kleinen Ansprachen verfiel, welche die Franzosen so gut beherrschen. Mit gequältem Blick wandte sich der Kommandierende mir zu und sagte, 'Lieber Himmel, antworten Sie etwas, mein Französisch reicht dafür nicht.' Ich stammelte einige Erwiderungen, dann führten wir, da wir auf dem Gebiet der Drinks nichts anzubieten hatten, den General wieder von Bord.“

Wir müssen um 17.30 herum mit dem Ausschiffen begonnen haben. Es ist von historischem Interesse, daß wir die ersten von vielen tausend Soldaten waren, die in Rouen an Land gingen und die, mit *The Cameronians* und dem *1<sup>st</sup> Middlesex*<sup>35</sup>, die in Le Havre, und dem *2<sup>nd</sup> Argyll and Highlanders*<sup>36</sup>, das in Boulogne landete - alle am 11. August -, die ersten britischen Kampftruppen waren, die in Frankreich für den Großen Krieg landeten. „Der erste Mann des Regiments, der in Frankreich landete, war *Regimental Sergeant-Major* Murphy. Ich weiß es genau, weil ich bei der Gangway stand und versuchte, selbst der Erste zu sein, mußte aber meinem vorgesetzten Offizier den Vortritt lassen.“<sup>37</sup>

„Ich hatte von einem französischen Offizier erfahren, daß eine Kompanie auf dem rechten Ufer Quartier beziehen sollte, die andere mit dem Bataillons-Hauptquartier auf dem linken. Ich beschloß einen Versuch, auf die rechte Seite zu gelangen, weil ich, abgesehen von dem Vergnügen, fort von



der Großen Pauke zu sein, wußte, daß die eigentliche Stadt am rechten Ufer liegt und die andere Seite des Flusses aus recht verwahrlosten Vorstädten besteht. Also wurde der Wegeposten der A-Kompanie mit Anweisungen an Land geschickt, so weit wie möglich von dem Wegeposten der B-Kompanie entfernt zu stehen. Wir gingen am rechten Ufer an Land. Es funktionierte.“<sup>38</sup> Nach der Ausschiffung überquerte die B-Kompanie den Fluß bei der Transporter-Brücke und marschierte mit Gastgeschenken aus Obst, Gemüse und Blumen beladen in Quartiere in der *École Pape Carpentier*.

### *13. August*

Kompanien C und D trafen um 7.00 ein und bezogen in anderen Schulen Quartier. Der übrige Transport kam um 19.00 an. „Ich verbrachte die zwei Tage, die wir in Southampton waren, damit, den Verladeoffizier zu bedrängen, mir eine Passage zu geben, aus Furcht, der Krieg wäre vorbei, ehe wir drin sind.“<sup>39</sup>

Unsere Rolle sollte die einer Nachschubtruppe sein; einige Tage lang führten wir die entsprechenden Arbeiten aus, bereiteten Lager für die Ankunft anderer Truppen vor. Diese Lager wurden auf dem Hügel über der Rennbahn aufgeschlagen, wo hinterher die Basisdepots errichtet wurden. Das Meiste erschien uns seltsam: daran, daß man auf der rechten Straßenseite marschierte, mußte man sich gewöhnen; der Anblick zweier Polizisten im Dienst gegenüber unserem Quartier, die sich gegen einen Pfahl lehnten und rauchten, erschien komisch. „Eines Tages, wie wir zur Rennbahn marschierten, lief eine junge Dame aus einem Haus heraus und legte dem Offizier, der den Trupp befehligte, einen Strauß Blumen in den Arm, bevor er wußte, wie ihm geschah. Als er sich gefaßt hatte, drückte er sie mir in die Hand und ich reichte sie, eine nach der anderen, weiter an die Männer.“ Wir trafen auch verschiedene Wachen. Eine Wache stand beim Lager auf



dem Kai, in dem sich große Weinfässer befanden. Es heißt, ein Bajonett sei zu Vielem nütze. Ein Mann, der immer durstig war, verschaffte sich damit Zugang zu dem Wein und erwies sich gegenüber seinen Kameraden als sehr großzügig. Dank des Einfallsreichtums eines nachsichtigen *Sergeanten*, der rechtzeitigen Ankunft eines schützenden Wagens und dem 'Glück der *British Army*' blieb ihnen allen die Wachstube erspart.

An den ersten Tagen gab es keinen Ausgang aus dem Quartier, das dafür von allen Kindern der Nachbarschaft belagert wurde. Sie erledigten für die Männer Besorgungen. Witzig war es zuzuhören, wie man versuchte, den Kindern zu verstehen zu geben, was benötigt wurde. Selbst Hindustani fand Anwendung. Man hörte, wie ein Bursche zu einem Einheimischen sagte: „Hier, *malaam*, 'bacca.“ - „Als man uns in die Stadt zu gehen erlaubte, war das Erste, woran mein Company Quartermaster-Sergeant Albert Miners und ich im Sinn hatten, etwas Anständiges zu Essen. Wir hatten das Glück, einen französischen *Corporal* zu treffen, der Englisch sprach. Er nahm uns mit zu einem Restaurant, wo wir ein Menü mit mehreren Gängen für anderthalb Franc (1s 3d) pro Person bekamen. Danach gingen wir auf einen Drink in eines der Cafés am Kai. Unser französischer Freund drückte dort seine Verwunderung darüber aus, daß unsere Männer es sich leisten konnten, Flaschenbier zu trinken. Wir mußten ihm erst erklären, daß der Sold des Soldaten dafür vollkommen ausreichte. Es war ein großer Gegensatz zu dem täglichen *sou*, den der französische Soldat damals bekam.“<sup>40</sup>

Die Offiziere wohnten in getrennten Quartieren und aßen in verschiedenen Restaurants ihrer Wahl, außer zu Mittag, wenn sie sich im *Restaurant de la Poste* trafen. Eine lästige Pflicht der Subalternen<sup>41</sup> war die Zapfenstreich-Runde, bei der man darauf zu achten hatte, daß alle Mannschaften zu

bestimmter Stunde die Stadt verlassen hatten, „aber man lernte Einiges kennen“.

### **Major Geigers Bericht von der Sektion der Kompanie A.**

— Unter Begleitung einer staunenden Menge marschierten wir ab zur oberen Stadt und fanden uns bei Ankunft in unserem Quartier (*École Théologique* in der Rue des Champs de Quiseau) auf Samt gebettet wieder. Die Männer befanden sich in den Schlafsälen der Schüler, von denen die meisten schon mobilisiert worden waren, und schliefen auf schönem sauberem Stroh; die Nonnen bestanden darauf, für sie zu kochen. Ohne lange nachzudenken, teilten alle die Auffassung, daß ein europäischer Krieg eine hervorragende Sache sei. Als ich mein eigenes *billet de logement* in Augenschein nahm, das wir in jenen Tagen zugeteilt bekamen, sah ich, daß Samson und ich Gäste des Erzbischofs von Rouen in der *Archevêché* sein würden. Man führte uns in Schlafzimmer, die Privatkapellen glichen; der Majordomo erklärte mir eindrucksvoll, in meinem Schlafzimmer habe bis zu diesem Tag niemand von niederem Stand als ein Bischof geschlafen. Nichtsdestotrotz sank das Bett nicht unter meinen Sünden ein. Seine Gnaden konnte uns an dem Abend nicht Gesellschaft leisten, lud uns aber für den nächsten Tag zum Mittagessen ein.

#### *12. August*

Ich ging als erstes zum Hauptquartier und bekam die Anweisung, um 17.00 mit meiner Kompanie nach Amiens zu gehen, was eine gute Nachricht war, konnte man doch für sich sein. Bei meiner Rückkehr ins Quartier fragte ich, ob wir einen Führer bekommen könnten, um die Kathedrale und die Kirche von St. Ouen zu besichtigen. Der Hausgeistliche des Erzbischofs stellte sich zur Verfügung, woraufhin Samson und ich einen höchst lehrreichen Vormittag verbrachten, den wir mit einem ausgezeichneten Mittagessen mit dem

Erzbischof beendeten, der uns zum Abschied seinen Segen erteilte.

Wir nahmen einen sehr bequemen Zug: die Offiziere besetzten zwei Erste-Klasse-Wagen – in jenen ersten Tagen wurde Alles höchst luxuriös eingerichtet. (Wir waren vier Offiziere, hundertzwanzig Unteroffiziere und andere Mannschaften und ein Pferd. Ein Offizier, einhundertvier Unteroffiziere und andere Mannschaften und zwei Fahrzeuge sowie Pferde folgten am 14.) Unsere Reise wurde, je weiter sie voranschritt, um so ausgelassener. Massen schienen an jedem Bahnhof auf uns zu warten, wir hielten überall, und es wurden zahlreiche Küsse ausgetauscht. Ich selbst bekam zum Küssen lediglich zahlreiche Kinder in zartem Alter, die meisten davon schmuddelig, während die Subalternen nebenan, so weit ich aus meinem Augenwinkel sehen konnte, mehr Glück hatten. Der Höhepunkt des Grotesken wurde an einem Bahnhof erreicht, wo die Stadtkapelle auf uns wartete und die Marseillaise spielte, worauf die A-Kompanie antwortete, indem sie äußerst feierlich *God Save the King* anstimmte. Wir wurden von einem französischen Korporal-Dolmetscher begrüßt, bei dem es sich, wie ich am nächsten Tag erfuhr, um den Duc de Luynes handelte. Er führte uns zu unserem Quartier im Distrikt Saint-Acheul, einem armen Viertel der Stadt. Unsere Quartiere befanden sich in einer Art kommunaler Schule (in der Rue Sidi Carnot). Obwohl das Stroh sauber war, waren es die Gebäude, vor allem die sanitären Einrichtungen, nicht. Aufeinanderfolgende französische Reservisten waren vor uns dort einquartiert gewesen und hatten es nicht für nötig befunden, vor ihrem Abzug sauberzumachen. Auf den Schultafeln standen einige bewundernswerte, wenngleich irgendwie beleidigende Zeichnungen vom Kaiser und anderen deutschen Persönlichkeiten. Die Offiziere betteten sich in einem Klassenzimmer auf Stroh, kaum so luxuriös wie das Schlafzimmer des Bischofs.

### *13. August*

Wir gingen an die Arbeit und putzten gründlich unser Quartier. Ich machte mich auf, herauszufinden, wie wir uns nützlich machen konnten und wie die Dinge standen. Das Hauptquartier der Etappe befand sich in einem Hotel gegenüber dem Bahnhof. Der O.C. Streitkräfte hatte meine Kompanie und verschiedene Dienst-, Nachschub- und Sanitätskorps-Trupps unter seinem Befehl. Diese Trupps waren eine kleine Plage. Insofern es sich um Reservisten handelte, die gerade eingezogen worden waren und von wenigen Offizieren beaufsichtigt wurden, trieben sie sich überall herum. Unsere Aufgabe bestand darin, dem Hauptquartier der Etappe Ordonnanzen zur Verfügung zu stellen, Posten und Eskorten zur Bewachung der Munitionswagen, sowie Mannschaften, die beim Bahnhof mit Wasser und Verpflegung für die Truppenzüge der Expeditionskräfte auf ihrem Weg durch Amiens bereitstehen sollten. Die Züge fingen am selben oder am nächsten Tag an durchzukommen. Nachdem ich Putzzeug und Desinfektionsmittel besorgt und mich um die tägliche Verpflegung usw. gekümmert hatte, spürte ich Luynes auf, mit dessen Hilfe die Offiziere bald in ordentlichen Quartieren untergebracht waren. Die Frau, bei der ich übernachtete, hatte viele Jahre als *lady's maid*<sup>42</sup> in England verbracht. Das Haus hatte ein Bad!

„Der erste Zahltag in Frankreich! Als amtierender *Company Quartermaster-Sergeant* der Abteilung ging ich zum Güterbahnhof, um Proviant zu übernehmen. Man fragte mich nicht allzu freundlich, wie ich gedachte, den Proviant abzutransportieren – sie hatten ‚keinen ... Transport‘. Daher beschlagnahmte ich einen alten Karren, vermutlich die erste Maßnahme dieser Art durch die britische Armee in Frankreich. Ich schaute neugierig zu, wie die französischen Bauern, die als Reservisten eingezogen worden waren, bei

ihrem Dienstantritt von ihrem Weibervolk begleitet wurden.“<sup>43</sup>

#### *14. August*

Gewarnt, daß Sir John French<sup>44</sup> auf eine Nacht ins *Hôtel du Rhin* kommt und wir eine Garde stellen müssen, waren wir alle leicht nervös, weil alle Offiziere den *Flash*<sup>45</sup> zur Dienstuniform trugen. Sir John hatte ihn beim *1<sup>st</sup> Battalion* in Aldershot abgeschafft, als er dort sieben Jahre zuvor das Kommando gehabt hatte. Das *2<sup>nd</sup> Battalion*, seinerzeit in Indien, hatte von dem Befehl naturgemäß keine Kenntnis genommen. Wir waren in März aus Übersee gelandet, trugen den unseren noch und hofften das Beste. Bis zu diesem Tag waren wir damit durchgekommen, aber es war das erste Mal, daß Sir John uns besucht hatte. Bei gründlicher Überlegung hätten wir uns keine Sorgen gemacht – der Oberbefehlshaber war mit anderen, wichtigeren Dingen beschäftigt, als den Unterscheidungsmerkmalen der Uniform des *23rd Foot* Seiner Majestät. Er begegnete zufällig dem Ordonnanzoffizier, der die Garde antreten ließ; doch alles, was dieser bekam, war ein wohlwollendes Lächeln. Einmal in Frankreich wurde ich gefragt, ob ich *aumonier* (Kaplan) sei – eine mir neue Erklärung des *Flash*.

Das nächste Ereignis war das Eintreffen der *King's Message*, die während des Appells verlesen wurde. Die Hochrufe, die auszubringen ich angewiesen war, kamen von ganzem Herzen, und in allen Fenstern der Häuser um den Schulhof sah man Gesichter.

Dann kamen das Hauptquartier und vier Geschwader des *Royal Flying Corps*<sup>46</sup> mit dem Flugzeug an. Wir sorgten für das Salutkommando beim Begräbnis eines Piloten-Offiziers und eines Mechanikers, deren Maschine am Ende ihrer Reise abgestürzt war. Sie erhielten eine eindrucksvolle Bestattung unter Anwesenheit des Präfekten des Département, des

Bürgermeisters und eines Bataillons der französischen Landwehr (die alten, die sich in der örtlichen Garnison aufhielten).

### *17. August*

Ich wurde früh zum Etappenhauptquartier zitiert und informiert, daß General Grierson, Befehlshaber des *II Corps*, plötzlich im Zug gestorben war, von dem sein Leichnam in Amiens abgeholt werden würde. Die Kompanie A war zur Ehrengarde und anderen desbetreffenden Aufgaben abgeordnet. Es gab eine Menge unsinniger Gerüchte über den Tod von General Grierson. Ich habe guten Grund für die Annahme, daß er an einem geplatzten Blutgefäß, möglicherweise verursacht durch große Hitze und schweres Essen, gestorben ist. Er bevorzugte das große Habit, das Wetter war sengend und die Stäbe der höheren Einheiten ernährten sich zu jener Zeit ausschließlich von Freßkörben, die von *Fortnum & Mason* - Lieferanten eßbarer und trinkbarer Delikatessen - geliefert wurden<sup>47</sup>.

Während des Aufenthalts von Kompanie A in Amiens nahmen die Offiziere ihre Mahlzeiten in verschiedenen Restaurants ein. Die mehr oder weniger luxuriösen Etablissements, die unter den *B.E.F.* zu der Zeit bekannt waren, als Amiens das Hauptzentrum der Erholung hinter der Somme-Front war, existierten damals noch nicht - mit Ausnahme des berühmten *Fish Shop*, den wir nicht entdeckten, weil er in einer Seitenstraße, der *Rue des Corps nues sans Testes*<sup>48</sup> lag. Samson und ich nahmen alle unsere Mahlzeiten immer im *Café Mollard* ein, ein bescheidenes Etablissement, das ich im April 1918 wiedersah, nachdem eine Granate seine Fassade durchschlagen hatte. Für gewöhnlich beschlossen wir den Abend in einem Café am *Place Gambetta*, wo ein Orchester spielte. Das Programm endete stets mit den Nationalhymnen der Alliierten, wobei alle aufstanden und während der zehn Minuten, die es sich